Dr. Arthur Kahn.

Hin zur Scholle.



Hin zur Scholle!

Unter obigem Titel erschien in der „Jüdischen Presse" ein Artikel, dessen Verfasser die überaus löbliche Absicht hatte, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß die Juden sich der Landwirtschaft zuwenden. Andernfalls, meint der Verfasser sei der deutschen Judenheit die Zukunft abgeschnitten. Das Thema ist an sich ein so kompliziertes, dabei so ungeheuer wichtig, daß es zu einer stehenden Rubrik in allen seriösen, jüdischen Zeitschriften werden müßte — wenn eben nur in unseren jüdischen Massen etwas mehr Verständnis und Interesse für unsere lebenswichtigsten Bedürfnisse lebendig wäre.

Bevor wir an den genannten Artikel, dem wir den Titel entlehnt haben, anknüpfen, müssen wir an eine moderne Erscheinung anknüpfen, welche die Förderung, nämlich die Juden mehr an die Scholle zu binden als bisher, von vornherein illusorisch macht, nämlich die Landflucht, deren Unsegen sich bereits fühlbar macht, worauf noch zurückzukommen ist. Sie ist nicht nur aus wirtschaftlichen Versuchen zu erklären, sondern hat auch ihre Wurzeln in antisemitischen Ereignissen der letzten dreißig Jahren; in der Ausschaltung der Landjuden aus dem ländlichen Handel, dem fast krankhaften Trieb der Juden, ihre Kinder nach den Städten zu dirigieren. Ganz und gar nicht zutreffend ist dabei die gang und gäbe Behauptung, der Jude habe keinen Sinn für die Landwirtschaft, er scheue die schwere Arbeit auf dem Felde, er wolle nur leicht und schnell erwerben und sei nun einmal ein Nomadenvolk. Eine Ansicht, die noch ganz besonders durch Sombart's letztes Werk und seine Vorträge über die Juden, bei den letzteren selber mehr denn je geglaubt wird. Der wahre Sachverhalt ist nun tatsächlich folgender:

Die nachnapoleonische Zeit in Deutschland war durchaus antisemitisch; von unten herauf, von oben herab. Der Landerwerb und Landbesitz in vielen deutschen Staaten Deutschlands war für die Juden mit allen erdenklichen Schikanen verknüpft und wurde obendrein oft genug durch Kreis- und Bezirksbehörden, je nachdem sie judenfeindlich

waren oder nicht, noch weiterhin erschwert. Das mag freilich oft nur strichweise so gewesen sein, jedenfalls war es für die Dorfjuden zum Ackerbetrieb nicht ermutigend. Erwarben nun die Juden wirklich in ihren Heimatdörfern Aecker, Wiesen oder Weinberge, so bebauten sie das Land auch nur in seltenen Fällen mit eigener Hand. Erstens, weil sie mit dem Bauern, der von Kindheit an nur landwirtschaftlich tätig und, weit geschickter und ihnen physisch überlegen, hier mehr leistete und sie so nicht mit ihm konkurrieren konnten. Zweitens bedang sich der kleine Bauer beim Verkauf häufig aus, das abgetretene Feld im Taglohn weiterbebauen zu können. Dann kam noch hinzu, daß der weitaus größte Teil der Landjuden damals in größter Armut lebte und gezwungen war, im Handel einen größeren Verdienst zu suchen, zumal die Mehrzahl dieser Landjuden auch eine zahlreiche Familie zu ernähren hatten, die andere Lebensbedürfnisse hatte, als die genügsameren Bauern. Auch hatten die Dorfjuden, im Gegensatz zu dem christlichen Dorfbewohner, ihre religiösen Einrichtungen ganz allein zu bestreiten, während dem Bauer Staat und Kirche zu Hilfe kamen; ihm aus dem Gemeindebesitz, als Wald- und Wiesenbestand, für seinen Betrieb und Bedarf noch Vorteile zugute kamen, von denen die Juden ausgeschlossen waren. Trotzdem war es nichts Seltenes, daß die auf dem Lande wohnenden Juden sich — besonders von 1848 an, wo die äußeren Erschwerungen mehr und mehr schwanden — vorwiegend, fast immer aber nur mit Zuhilfenahme bäuerlicher Kräfte, landwirtschaftlich betätigen; oft mit Erfolgen, die denen der übrigen Bauern nicht nachstanden.

Nimmt man nun — was für die Mehrzahl der Fälle zutreffen dürfte — den Zeitraum von Ende der zwanziger Jahre an, von dem ab die deutschen Juden Ackerwirtschaft betreiben konnten, so kann man doch eigentlich gar nicht erwarten, daß die Juden in kaum mehr als 50 Jahren bodenständig und mit der Scholle sich verwachsen fühlen konnten. Das ist doch kaum der fünfzehnte Teil jenes Zeitraums, der den deutschen Bauer ein Jahrtausend lang schon mit seiner Heimaterde verband, wenngleich die Leibeigenschaft und Hörigkeit ihn Jahrhunderte lang zum Sklaven des Erdreiches machte und erst mit dem Ausgang des Mittelalters der Boden den er pflügte und bebaute, sein Eigentum ward. Man darf mit aller Bestimmtheit voraussetzen, daß bei längerer

Dauer der französischen Herrschaft oder auch nur des toleranteren französischen Geistes, in Deutschland ein jüdischer Bauernstand entstanden wäre, den keine neuzeitlichen Ereignisse mehr hätten entwurzeln können. So aber, kaum zwei, höchstens drei Generationen hindurch, an demselben Ort ansässig und erst teilweise in der Landwirtschaft persönlich tätig, kann man logischerweise nicht heute behaupten, daß die Juden Deutschlands für die Bodenkultur weder geeignet noch geneigt seien. Das mögen Antisemiten und Leute behaupten, die die historische Entwicklung der deutschen Landwirtschaft im neunzehnten Jahrhundert nur oberflächlich und die der deutschen Juden in ihrer Beziehung zur deutschen Landwirtschaft überhaupt nicht kennen. Eben durch die bei den deutschen Juden zur fixen Idee verdichteten Behauptung der Landscheu und Abneigung ihrer Glaubensgenossen gegen Bauernwirtschaft, ist die Landflucht gefördert, die landwirtschaftliche Betätigung gehemmt und jeder Ansatz dazu verhindert worden. Und doch hätte ein Blick auf das benachbarte Oesterreich-Ungarn uns belehren können, daß Ackerbau treibende Juden dort sehr erfolgreich und jüdische behäbige Kleinbauern sehr zahlreich sind; daß jüdische Felder, Weinberge, Viehzucht usw. oft mustergiltig sind und Juden auf landwirtschaftlichen Ausstellungen für ihre Produkte die ersten Auszeichnungen erringen. Eine weitere Umschau hätte nur belehren können, daß in Rußland gerade die jüdischen Bauern, das meiste erreichen, was dieses Sklavenland überhaupt hierin verstattet und in Amerika, diesem freien Lande, die jüdischen Farmer schon seit Jahren die besten Erfolge der Bodenkultur, und, nur mit Hilfe jüdischer Arbeitskräfte, erreicht haben, und der jüdische Bauernstand Nordamerikas und Canadas von Jahr zu Jahr um tausende von Seelen zunimmt.

Und für Deutschland sollte das eine Utopie bleiben? Und warum? Kann denn ein objektiv denkender deutscher Jude überhaupt über die Aussichten jüdischer Bauern auf deutschem Boden sich heute ein zutreffendes Urteil bilden? Wir haben ja noch gar keinen jüdischen Bauernstand hier gehabt! Also fehlt uns die Erfahrung, aus der allein ein zuverlässiges Urteil möglich wäre. Und dennoch fehlt es uns nicht an vielen Einzelbeispielen, daß deutsche Jud wohl erfolgreiche Bauern, sogar sehr erfolgreiche, s

können. Und gerade hieraus schöpfen wir das Recht und die Zuversicht, der deutschen Judenheit ein Element einzufügen, dessen sie zu ihrer Erhaltung unbedingt bedarf: eines jüdischen, Bauernstandes in Deutschland. Darüber wollen wir uns noch weiter verbreiten.

Wie immer man auch die Beziehungen unserer deutschen Dorfjuden zur Landwirtschaft während der kurzen Spanne Zeit, die ihnen zur Bodenkultur belassen war, betrachten mag, so steht doch so viel fest, daß man nicht von einem „jüdischen Bauernstand" im 19. Jahrhundert sprechen kann. Nach mehr als anderthalb tausend Jahren gewaltsamer Unterdrückungen und, nicht etwa nur relativen Heimatlosigkeit, kann nur durch völlige Verkennung der menschlichen Natur erwartet werden, daß die Nachkommen von ruhe- und rechtlos gewesenen, langen Ahnenreihen, über Nacht zu seßhaft veranlagten Landbewohnern werden. Steckt nicht noch heute die unseren Vorfahren aufgezwungene Ruhelosigkeit in unserem Blute? Sehen wir uns in der Verschiebung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland in den letzten fünfzig Jahren einmal prüfend um, so finden wir als typisches Bild daß die Urgroßeltern aus einem Staate, in dem sie noch sehr beengt waren, in einen anderen zogen, wo sie als Juden schon mehr Erleichterungen zu hoffen hatten. Die Großeltern wanderten in gleicher Weise wiederum in Dörfer ein, wo sie eher Wohnrecht erlangten — Freizügigkeit gab es ja noch nicht — weniger Lasten zu tragen und geringere Ausgaben zu bestreiten hatten. Der Enkel zog schon in die nächste kleinere oder größere Stadt und die folgende neuere Generation, wie von unsichtbaren Gewalten gezogen, in die Großstadt.

Hieraus erklärt es sich auch, warum sich unter den deutschen Juden so wenig Patriziertum entwickeln konnte, wie man es auch heutzutage noch so viel beobachten kann, trotzdem durch die wirtschaftlichen Verschiebungen auch bei Nichtjuden eine erhöhte Wanderzügigkeit eingetreten ist. Die Fälle, in denen heute noch vier oder mehr Generationen am selben Ort, ja, sogar noch im selben Hause wohnten, was den Begriff der Patrizierschaft für solche wohlhabenden Bürger schuf, werden immer vereinzelter; bei uns Juden sind sie kaum noch vorhanden.

So blieb also für die Seßhaftigkeit auf dem Lande und für das „Verwachsen mit der Scholle" weder Zeit noch Gelegenheit.

Mit diesen historischen Darlegungen fällt der den Juden, selbst von ihren eignen Stammesgenossen ebenso oft als von judenfeindlicher Seite erhobene Vorwurf ihrer Ungeeignetheit für ein jüdisches Bauerntum in seiner ganzen Haltlosigkeit zusammen. Hingegen spricht für ihre vorzügliche Begabung die Tatsache, daß allerorts, wo Juden sich ganz der Feldwirtschaft und damit verbundenen Viehzucht usw. widmeten, sie auch gute Erfolge erzielten. In vielen Landesteilen der österreichisch-ungarischen Monarchie, wo die Juden ausschließlich von der Landwirtschaft leben, haben sie es vorwiegend zum Wohlstand gebracht. Die beiderseitigen Urgroßeltern des Verfassers, die als „Hofjuden" („Hoffaktoren") des kurfürstlichen Erzbischofs im Erzbistum Mainz die ersten Juden waren, welche Grundbesitz erwerben durften (1769), erzogen ihre zahlreichen Söhne zu wirklichen Bauern. Erst in der dritten Generation, und als die antisemitischen Vorgänge gerade in jener Gegend die brutalsten Formen annahmen, gaben sämtliche Nachkommen, bis auf zwei, ihren ländlichen Wohnsitz auf. Auch diese beiden haben bis jetzt, mehr noch als ländlichen Handel, Wein- und Obstkultur und Ackerbau betrieben. Erst die völlige jüdische Entvölkerung der Heimat- und Nachbardörfer, hat nunmehr auch die Urenkel in die Stadt geführt.

Wären solche Fälle nicht zu vereinzelt, hätten alle Juden der dortigen Gegend ebenfalls schon zwanzig Jahre vor der französischen Revolution in ebenso unbeschränkter Weise Acker- und Weinbergsland erwerben können, so wären ganze Judendörfer entstanden und erhalten geblieben. So aber waren die Ansätze zu dürftig und der Zeitraum von diesen bis zur Neuzeit mit ihren geradezu beispiellos dastehenden wirtschaftlichen Wandlungen, viel zu kurz, um den Juden gerade das ihnen notwendigste Element, den Bauernstand zu geben.

Es wird wohl nicht allen Lesern einleuchten, daß wir Juden eines Bauernstandes benötigen. Daß die Judenheit bisher ohne solchen vorzüglich wirtschaftlich gediehen; ferner daß die ganze geistige und körperliche Veranlagung der des Bauern gegensätzlich sei. Man wird einwenden, der geistige rege Jude könne doch nicht mit dem geistig schwerfälligen Bauern, mit seinen mehr als bescheidenen Forderungen in Sachen der allgemeinen Bildung, ver-

glichen werden. Ebenso vermöge der Jude nicht so anspruchslos zu wohnen *und* so genügsam zu essen; solcherart an Kleidern und häuslichen Komfort zu sparen und sich zu bescheiden.

Alle diese Einwände treffen zu, sie treffen aber dennoch nicht den Brennpunkt der ganzen Frage und übertreiben oft im Vergleich beider, des Juden und des Bauern wirklichen Verhältnisse und Lebensführung. Ehe wir jedoch diese eben berührten Punkte hier sofort einzeln erörtern, müssen wir die Cardinalfrage, ob wir Juden eines Bauernstandes so dringend benötigen, vorerst so beantworten: daß wir erstens aus rein *sozial-hygienischen*, zweitens aus *sozial-wirtschaftlichen*, drittens, aus *sozialpolitischen* und endlich viertens aus *rein religiösen Gründen* mit eiserner Konsequenz an der Schaffung eines jüdischen Bauernstandes, „*an der Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands*" festhalten und weiterarbeiten müssen.

Aus sozial-hygienischen Gründen.

Die physische Konstitution der Juden hat unter dem die Kräfte ungemein rasch konsumierenden wirtschaftlichen Kampf der Neuzeit schwerer gelitten, als bei den Christen. Verspätete Heiraten, verminderte Nachkommenschaft, Zunahme der Ehelosigkeit haben die Judenheit an Zahl vermindert. Wir berühren hierbei aus logischen Gründen eine andere Ursache der nummerischen Abnahme der deutschen Juden, Mischehe und Taufe, schon deshalb nicht, weil diese Vorkommnisse mit der Volks*hygiene* nichts zu tun haben. Der Zudrang, besonders der jungen ledigen Leute, denen die jüdische Sittenstrenge von ehedem verloren gegangen ist, zu den Städten, hat gewisse Krankheiten bei den Juden eingebürgert, die geeignet sind, die Nachkommenschaft zu dezimieren. (על שלשים ועל רבעים). Auch ist es keine zufällige, noch weniger eine vorübergehend — periodische — Erscheinung, daß die Juden die meisten gebrechlichen Individuen, Taubstumme, Blinde, Idioten (Halb- und Vollidioten), psychisch Belastete (hereditär Irrsinnige) u. s. w. in ihren Familien aufweisen. Sie sind hierin drei bis dreieinhalbmal mehr belastet als Nichtjuden.

Als Ursachen dieser allmählich zunehmenden Krankheitsformen, stehen in vorderster Reihe Vererbungen; be-

sonders der Geisteskrankheiten. Es leuchtet ja auch jedem Laien ein, daß in Familien, in denen vielleicht Jahrhunderte hindurch eine einseitige intensive Geisteserziehung, eine von Geschlecht zu Geschlecht gesteigerte Geistesanstrengung stattgefunden, beim Ueberschreiten des Culminationspunktes der Rückschlag (Reaktion) eintreten muß. Denn es ist nicht möglich über ein bestimmtes Niveau hinaus auf kommende Geschlechter die geistige Kapazität schrankenlos zu entwickeln. (Aus diesen Gründen ist die neueste Bestrebung, durch eheliche Vereinigung physisch und geistig gleich hervorragender Menschen ein „höheres Geschlecht" hervorzubringen, ein ganz unglaublicher Unsinn; das Hirngespinnst von Menschen, denen biologische und psychologische Einsicht abgeht.)

Mit großer Wahrscheinlichkeit hat auch der jähe Umschwung in den meisten Lebensgewohnheiten nachteilig auf die Gesamtkonstitution des Juden eingewirkt. Die Jahrtausende lang geübte strenge Enthaltsamkeit im Essen und Trinken, im geschlechtlichen Leben, die Innehaltung der Sabbatruhe, welche dem Geist und Körper in gleicher Weise zugute kam, beiden eine gleiche Resistenz — Widerstandskraft — gegen äußere Schädlichkeiten verlieh, konnte durch den darauf folgenden Ueberschuß von leiblichen und ein Uebermaß von geistigen Genüssen nicht compensiert werden. Eher ist durch die jetzige, oft allzu üppige Lebensweise der Juden, der Schaden, den sie durch die hier erwähnten Gebrechen erlitten haben, zu erklären. Jedenfalls hat die stärkere Inanspruchnahme des einzelnen Individuums durch den erschwerten wirtschaftlichen Existenzkampf, durch den größeren Wohlstand und Komfort und „bessere" resp. üppigere Lebensweise keinen Ausgleich bisher geschaffen, der der körperlichen und geistigen Konstitution zugute gekommen wäre.

Alle hier berührten Schäden nehmen parallel mit der Abwanderung der Juden in die Städte und dem Verschwinden der Kleinstadt- und Dorfgemeinden zu. Selbst wenn auch die Juden auf den Dörfern meist nur nebenbei Landwirtschaft betrieben, sich größtenteils auch nur damit begnügten, für den eigenen Bedarf an Gemüsen, Feldfrüchten 2c. im Hausgarten und auf einem nicht allzugroßen Stück Acker sich landwirtschaftlich zu betätigen, so wirkten doch die vielen anderen Vorzüge des Landlebens, der Aufenthalt und die größer bemessene

Bewegung im Freien, das ruhigere, gleichmäßigere Leben auf dem Dorfe, als gesundheitsfördernde und gesundheitserhaltende Faktoren. Daß sie durch ein genußreicheres und „besseres" Leben nicht ausgeglichen werden, wird dadurch schon erwiesen, daß die Dörfer bis auf die Gegenwart, die stärksten Soldaten (das Gros der Garderegimenter) zum Heere stellten; ebenso die wenigsten militär-untauglichen Leute, welch letztere größtenteils aus den Großstädten kommen.

Damit sind die sozial-hygienischen Argumente, die für die Erhaltung der Dorfgemeinden und die Schaffung eines jüdischen Bauernstandes sprechen, noch lange nicht erschöpft, mögen aber hier einstweilen genügen. Jedenfalls sprechen für diese Argumente auch die Tatsachen, daß in den Nachbarländern, in denen Juden in größerem Umfange der Landwirtschaft als einzigem Lebensberuf obliegen, sie das größte jüdische Soldatenkontingent (so in Ungarn, Mähren, in der Bukowina) stellen und der Prozentsatz der vom Lande stammenden jüdischen Rekruten ein weitaus größerer ist, als aus Industriezentren und Großstädten; selbst dann noch, wenn viele dieser Rekruten nicht die gleiche Bauernarbeit verrichten, wie die christlichen Landbewohner. Auch aus den russischen jüdischen Kolonien sind ähnliche Tatsachen festgestellt.

Es ist eine seit Jahrtausenden den Kulturvölkern bekannte Tatsache, daß bei der Städtebevölkerung, mit der Zunahme ihrer Einwohnerschaft, der Verfeinerung der Lebensgewohnheiten und Vermehrung der leiblichen und geistigen Bedürfnisse, und damit Hand in Hand gehender Abkehr von ländlicher Betätigung, sich die Fortpflanzungskraft vermindert. Weder das hochkultivierte, geistig überragende Athen, noch das viel volkreichere, und an Lebensgenüssen übergereifte Rom, so wenig wie das spätere, nicht weniger entnervte Byzanz sind aus eigner Bevölkerung gewachsen. Nur der ständige, teils freiwillige, teils erzwungene Zufluß frischer Volkskräfte, erweiterten und erhielten die Einwohnerschaft. Dieselben Erscheinungen bieten die modernen Großstädte, ohne wesentliche Abweichung von den alten untergegangenen Kulturzentren. Es muß aus diesen Wahrnehmungen schon, mit folgender Erklärung eines bekannten Nationalökonomen, unbestreitbar richtig sein, wenn er sagt:

„Die Großstadtbewohner verlieren ihre Volkserhaltungskraft, umsomehr ihre Beschäftigung für ihre

Existenzbedürfnisse sie in geschlossenen Räumen zusammenzwingt; jemehr ihre Arbeitskräfte in gleichem Maße und gleichzeitig die geistige und physische Leistung voraussetzen; je mehr sie sich in einer Luft bewegen, die durch Rauch und Staub hervorgerufene Verunreinigung enthält . . ." Die nordamerikanische Bevölkerung konnte sich seither nicht auf ihrem Bevölkerungsstandard erhalten, weil sie zu wenig Bauernstand hatte. Erst wenn dieser zunimmt, kann die Union auf weitere Einwanderung verzichten. Die Ursache für die Unfähigkeit ihre Volksmasse zu vermehren, hat mit klimatischen Verhältnissen nichts zu tun. Vielmehr liegt es an der unverhältnismäßigen Industrialisierung des Landes und der Unbedeutendheit des Bauernstandes." . . . Ohne Bauernstand kann keine sonst noch so mächtige und noch so reiche Nation für die Dauer existieren. Die physische Volksmacht eines Landes hängt nicht von der Größe seiner Städte, sondern von der Zahl seiner Dörfer ab.

Ein andrer Gelehrter behauptet, daß man, selbst ein zahlreiches Volk, ohne Schwertstreich seinem Untergang entgegenführen kann, wenn man es von der natürlichsten Kraftquelle jeder Nation, vom Ackerbau fernhalte. Die Natur entfremdet sich eben dem, der sich ihr entfremdet. Boden und Menschen stehen in engerem Zusammenhang, zwischen beiden besteht eine innigere Affinität, als den meisten Menschen bekannt ist. Dieses Verhältnis kann nicht willkürlich gelöst werden, weil die urwüchsigsten und engsten Beziehungen des Menschen mit der Natur nun einmal unlösbar sind und durch irgendwelche Surrogate nicht ersetzbar sind.

Legen wir diese unanfechtbaren und tausendfach bestätigten Wahrheiten unseren Betrachtungen zugrunde, so ergibt sich für die Judenheit der Gegenwart folgendes daraus:

Die Fortdauer, resp. der nummerische Bestand der deutschen Judenheit ist nur solange gesichert, als noch ein großer Teil derselben auf dem Lande wohnt, um den in den Städten durch Geburtsausfall, Mischehen und Taufen erwachsenden Verlust zu decken. Evident ist festgestellt, daß im proportionalen Verhältnis zur Größe der Städte auch die Geburten abnehmen, leibliche und geistige Gebrechen

aber zunehmen. Man kann diese Erscheinung so formulieren, daß die Großstädte das Judentum und die Judenheit aufzehren und es ist völlig gleichgiltig, ob man diese Tatsache so oder anders formuliert. Solange die deutsche Judenheit noch in der Lage ist, von ihrem in Kleinstädten und Dörfern wohnenden Menschenmaterial Nachschub zn leisten, solange es noch jüdische Dorfgemeinden mit unvermindertem Personenbestand (Seelenzahl) gibt, ist noch ein die Gesamtzahl erhaltender Ausgleich möglich. Eine Vermehrung der jüdischen Bevölkerung Deutschlands aus sich selbst heraus und ohne Zuschuß durch Zuwanderung vom Auslande her ist aber bereits gegenwärtig schon nicht mehr zu erwarten. Und wenn erst einmal auch die Landgemeinden eingegangen ein werden, eine Möglichkeit, die bereits schon zur Wahrscheinlichkeit geworden, kann die Abnahme überhaupt nicht mehr aufgehalten werden. Abnahme heißt aber für eine so winzig kleine Zahl eines Volksstammes inmitten einer andersgläubigen nummerisch rund hundertfach überlegenen Volksmasse unausbleibliche Auflösung; der tatsächliche Endprozeß.

Eine bloße Zunahme der jüdischen Bevölkerung durch Geburten, genügt aber noch lange nicht, um die deutsche Judenheit vor der Auflösung zu bewahren. Es müßte dann zugleich und zumindest auch die Zahl der wirtschaftlich Untauglichen, als da sind, physisch schwächliche, — mit körperlichen Gebrechen behaftete — und geistig nicht vollwertige Individuen abnehmen. Der ökonomische Schaden der einer Gemeinschaft durch infolge körperlicher und geistiger Defekte erwerbsunfähiger Individuen erwächst — abgesehen von dem Ausfall von Leistungen — ist schon so oft erörtert worden, daß man ihn hier übergehen kann.

Die sozialwirtschaftliche — die ökonomische — Notwendigkeit eines jüdischen Bauernstandes, ist gleichfalls schon oft diskutiert worden. Es sind schwere, aus unserer politisch beschränkten Lage resultierende Notstände, die hierbei in Betracht kommen. In Deutschland ist die Gliederung der Erwerbsstände eine überaus dürftige und besteht entweder aus akademischen, speziell ärztlichen und juristischen und gewerbetreibenden Personen. Der Handwerkerstand ist nur schwach vertreten, und der Beamtenstand so unbedeutend, daß er nicht weiter in Berechnung gezogen werden kann. So gibt es tatsächlich unter den deutschen

Juden nur Aerzte und Juristen auf der einen, und nur Kaufleute auf der anderen Seite. Diese Berufsarten bringen es von selber mit sich, daß sich ihre Vertreter in den Städten konzentrieren. Allerdings könnten viele hunderte von jüdischen Aerzten sehr wohl auch noch in Kleinstädten und auf dem Lande ein gutes Auskommen finden, aber sie lassen sich bekanntlich, bis auf verschwindend wenig Fälle, in größeren Städten nieder und werden sich dadurch gegenseitig zu einer unliebsamen Konkurrenz. Da sie infolgedessen durch ihre Berufstätigkeit nur in ganz seltenen Fällen — und meist erst im späteren Lebensalter — eine so auskömmliche Praxis erwerben, um mit einer Familie „standesgemäß" leben zu können, so sehen sie sich auf „Geldpartien" angewiesen; auf Ehen, die ihnen von vornherein financiell sichert, was sie durch berufliche Tätigkeit selten, oder nie erreichen würden. Ganz analog liegen die Verhältnisse bei den Juristen, resp. Rechtsanwälten. Beide würden, nach den heutigen Lebensanschauungen der jüdischen Frauenwelt, nur in äußerst seltenen Fällen bei einer Eheschließung ihre finanziellen Forderungen erfüllt bekommen, wenn sie nicht in einem größeren Städtezentrum mit Großstadteinrichtungen ihren Wohnsitz aufschlagen wollten. Jüdische Damen perhorreszieren bekanntlich Heiraten auf kleinere Plätze und fordern, nach Verhältnis ihrer Mitgift, eine entsprechende größere Stadt. So entstehen dadurch die einzigartigen Verhältnisse bei jüdischen Akademikern, die unter nichtjüdischen kein Analogon haben.

Nicht viel anders ist die Situation im jüdischen Handels- und Gewerbestand. „Die jüdischen Mädchen sehen mehr auf die Stadt, in die sie heiraten sollen, als auf den Mann den sie heiraten wollen." Für kleinere Städe, kleinere, für große Städte große Mitgift. So etwa lautet im allgemeinen die Formel, nach der gegenwärtig die größere Zahl aller Ehen geschlossen wird. Diesen Luxus können sich freilich nur solche heiratsfähige Mädchen erlauben, deren Mitgift ihnen eine größere Wahl sowohl in Bezug auf den Mann als auch auf das künftige Domizil erlaubt. Das ist aber nicht die Mehrzahl der heiratsfähigen jüdischen Mädchen. Wie steht es nun aber mit solchen, denen nur eine kleinere Mitgift zu Gebote steht? Deren Baarvermögen oft nicht einmal den Betrag der häuslichen Einrichtung einer Gattin eines vermögenden Kaufmanns oder Arztes oder Rechtsanwalts erreicht?

Es ist hier nicht der Platz auf diesen Notstand, seine Ursachen und seine Folgen tiefer einzugehen. Der Notstand ist da, er wird in tausenden von jüdischen Familien schwer empfunden, er erscheint unabstellbar, nimmt immer mehr an Intensität und Umfang zu und verurteilt zahllose jüdische Mädchen, auf eine freie Wahlheirat; zwingt sie sogar, überhaupt auf die Ehe zu verzichten.

Man müßte schon eine ganze Broschüre schreiben, wollte man Ursachen und Wirkungen nebeneinanderhalten und die natürlichsten greifbaren Schlußfolgen daraus ziehen. Deshalb müssen wir auf ein Eingehen in diese Verhältnisse verzichten — zumal dies auch nur theoretischen Wert haben könnte — und uns mit der praktischen Seite des Problems beschäftigen. Diese stellt uns vor die Frage:

Kann hier eine helfende Aenderung herbeigeführt werden?

Oder müssen schon in nächster Zukunft Mädchen, ohne eine Mindestmitgift von ganz bedeutender Höhe, nicht gänzlich auf das Heiraten verzichten? Zumal ja von den heiratsfähigen Männern, deren Existenzverhältnisse, Fähigkeiten und Persönlichkeit nicht gut ihre Vermögensansprüche auch rechtfertigen, auch oft aus gleichen Anlässen von der Gründung eines eigenen Herdes absehen müssen?

Auf diese Frage, ob hier Wandel geschaffen werden kann, dürfen wir mit einem zuversichtlichen Ja antworten.

Die wirtschaftlichen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts haben auch auf das Schicksal der Frauenwelt in mancherlei Weise günstig eingewirkt. Gilt auch heute noch eine töchterreiche Familie noch lange nicht für eine Gunst des Schicksals, so hat doch die Neuzeit insofern manche Vorzüge im Gefolge, als solche Mädchen, deren Eheaussichten wegen unzulänglicher Vermögensmittel nur gering sind, weit mehr Erwerbsmöglichkeiten haben. Früher waren die von der Heirat, — durch welche Umstände immer — ausgeschlossenen Frauenpersonen zu einem Drohnendasein verurteilt; meist, weil die Arbeits- und Unterhaltsmöglichkeiten äußerst gering waren. Jedoch, wie alles im Leben, gleicht sich die Vorzugsstellung der Frauen in der Gegenwart, mit der früheren Zeit verglichen, wieder dadurch aus, daß dafür die Heiraten ungemein erschwert werden. Das ist nun nicht

nur ein individuelles Einzelschicksal, sondern ein ganzes Volksschicksal. Denn die den Individuen beider Geschlechter auferzwungene Spätehe und gar erst die Ehelosigkeit, sind naturwidrig. Und alles was naturwidrig ist, führt wiederum zu Naturauswüchsen; zu Schädlichkeiten die erst mit ihren Trägern wieder verschwinden. Also, wird dort wo die Naturwidrigkeit einsetzt, auch schon der Untergangskeim ein- und fortgepflanzt. Die Natur ist hier mächtiger als menschliche Kunst und Wissenschaft und beide werden niemals dazu gelangen, wo es sich um Erhaltung und Fortpflanzung der Arten handelt, Schäden, die von Menschen in die Natur hineingetragen werden, willkürlich wieder zu entfernen. Dieses folgenschwerste aller sozialen Probleme, das Eheproblem, ist für die Judenheit ein Existenzproblem — eine Lebensfrage. Sie geht uns tausendmal näher, als andere zahlreiche Volkskörper, die zufolge ihrer vielfachen Millionenzahlen eine soziale Calamität, wie das Eheproblem, selbst Jahrzehnte hindurch mit relativ geringeren Nachteilen ertragen können, während es eine so winzige Zahlmenge wie die Juden, schon in kurzer Zeit hart an die Grenze des Aussterbeetats bringen muß.

Fragen wir wiederum, ob das so kommen muß? und ob Tausende und Abertausende unserer heiratsfähigen und heiratstüchtigen Mädchen, wegen materieller Unzulänglichkeit zur unfreiwilligen Ehelosigkeit verurteilt bleiben müssen, so dürfen wir ebenso zuversichtlich diesen Ehelosigkeitszwang bestreiten. Hier die Begründung: Um jedoch allgemein Bekanntes nicht zu wiederholen, beschränken wir uns hier auf solche Fälle, die nicht in die Kategorie der „großen Partien" fallen. Um jedoch eine Norm festhalten zu können, wollen wir, schon weil dies der allergrößten Zahl der Beteiligten entspricht, von sogenannten Mittelstandsheiraten sprechen, wo eine Mitgift von über 20,000 Mk. seltener, solche von zehn bis fünfzehntausend die Regel bilden.

Weder der in der Großstadt lebende Geschäftsmann, noch der Arzt oder Advokat können, bei dem gegenwärtigen Standart of life (Lebenshaltung), ohne größeres Vermögen einen eignen Herd gründen.

Selbst bei Liebesheiraten, wo allerdings nach der Phantasie des Dichters, Raum auch in der kleinsten Hütte sein soll, in der Wirklichkeit aber eine solche „Hütte" schon mindestens vier Zimmer, Küche, Baderaum usw. enthalten muß. Nur der Handwerker kann mit solchen

Mitteln in der Großstadt mit einiger Sicherheit seine Selbständigkeit wagen. Bei der wachsenden Großzügigkeit des rein kaufmännischen Betriebes ist das für den Kaufmann fast ausgeschlossen. Hätten wir heute einen ausgiebigen Handwerkerstand, statt der dürftigen Rudimente eines solchen, dann könnten immerhin noch einige tausend jüdische Mädchen jährlich einen eignen Hausstand gründen. Da dies aber in den nächsten Jahrzehnten möglichen Falles erst eintreten mag, so haben hierauf gerichtete Betrachtungen vorläufig keinen praktischen Wert. Für solche abnorme Zustände gesündere Verhältnisse zu schaffen, ist erst dann möglich, wenn außer dem Kaufmannstand, der Aerzte- und Anwaltschaft, ein Stand geschaffen wird, der von der teureren städtischen Lebensführung nicht berührt wird und bei dem eine bescheidene Mitgift von genannter Höhe ein gutes Ein- und Auskommen gewährt. Eine ganz neue Sachlage würde auch geschaffen, wenn wir schon heute einen jüdischen Bauernstand in Deutschland, und nicht nur ländliche Juden, hätten, die im Süden Deutschlands fast nur Viehhandel, in Nord und Osten unseres Vaterlands meist Kleinhandel treiben.

Ein jüdischer Bauer, der ein Vermögen, wie oben bezeichnet, mit in die Ehe bekommt, damit in den Stand gesetzt wird, Bodenbesitz und Viehstand zu erwerben, müßte unter den Dorfjuden schon eine angesehene Stellung einnehmen. Es bliebe ja auch, selbst wenn er nur Bauer ist, und nur Landwirtschaft betreibt — besonders im Winter, wo die Feldarbeit meist ruht, — diesem jüdischen Bauern noch Gelegenheit zum Nebenerwerb den heute auch schon der christliche Bauer im Winter vielfach und viel mehr als noch vor fünfzehn und zwanzig Jahren sucht. Auch beim Bauer ist hierin ein auffallender Wandel eingetreten.

Dem bäuerlichen Kleinbetrieb soll natürlich hier nicht das Wort geredet werden. Nur sei schon jetzt vorausgeschickt, daß, wo wir einen dauerhaften Bauernstand erhalten wollen, der Einzel- oder Kleinbetrieb nicht das Endziel unserer Bestrebungen werden kann. Im Zusammenwirken der ländlichen Betriebe und Arbeitskräfte ist die Genossenschaft die rationellste Form, die Landwirtschaft lukrativ zu gestalten. Wo hierzu Ansätze in noch wenig verminderten Dorfgemeinden vorhanden sind, ist

die natürliche Grundlage zur landwirtschaftlichen Genossenschaft bereits gegeben. Allerdings muß auch der Nachwuchs der Dorfjudenschaft hierzu erzogen werden, um solche Genossenschaften auch ausdehnungs- und lebensfähig zu erhalten.

Sozialwirtschaftlich unabweisbar notwendig bleibt daher, auch ohne weitere Argumente, (deren es noch viele andere gibt) die Schaffung eines dritten Standes in der deutschen Judenheit, der eben nur ein Bauernstand sein kann. Dann erst kann für die mäßig bemittelten jüdischen Stände das Eheproblem befriedigend gelöst werden. Allerdings hängt die Lösung dieses Problems mit einem Faktor zusammen, der nicht hiervon losgelöst werden kann, nämlich, die Erziehung der weiblichen jüdischen Jugend. Ohne uns hier in pädagogische Betrachtungen einzulassen, ist es auch so leicht verständlich, daß in der Erziehung der Mädchen zur Einfachheit, praktischer Wirtschaftlichkeit, abseits von vielen abstrakten und höchst unnützen, sogar das häusliche Schalten und Walten nur hemmenden Unterrichtsfächern, die Vorbedingung zur Erlangung einer eigenen Häuslichkeit für die Mädchen liegt. Es wird, ebenso wie die Entwickelung eines jüdischen Bauernstandes in Deutschland, voraussichtlich noch eine Reihe von Jahren kosten, bevor jüdische Eltern die modernen Erziehungsfehler, die zur Unkultur geführt haben, vermeiden lernen. Wenn aber die Einsicht, daß die heutige Erziehung der Töchter in den weitaus meisten jüdischen mittelschichtigen Kreisen den Zölibatszwang der Männer nur forderte, endlich zur Umkehr führen wird, so werden künftighin jüdische Mädchen eine bessere Sehnsucht, als „Großstädterin" zu werden, kennen lernen. Man muß sie lehren, daß es noch andere Ideale gibt, als dieses eine und fragwürdige; und daß zum Selberglücklichwerden und Glücklichmachen die Absolvierung höherer Töchterschulen und Pensionate ganz überflüssig — eher nur schädlich ist. Und wenn vernünftige Eltern — deren Zahl nicht überwiegend ist — das für recht fragliche Unterrichtsfächer vergeudete Geld zum Ausstattungsfonds anlegten, so würden zwei, geradezu ideal zu nennende Ziele zugleich erreicht werden. Der Halb- und Viertelsdaher Verbildung, die die Menschen geistig und sittlich

lebensuntüchtig macht, würde unsere jüdischen Mädchen von einem unnützen geistigen Ballast befreien und sie den ernsten, heiratsfähigen Männern wieder begehrenswerter machen. Die auf Schulbänken und im Hause hinter Büchern und am Klavier verzettelte Jugendkraft würde der körperlichen Entwicklung zugute kommen und eine stärkere Generation aufkommen lassen. Und wenn kurzsichtige Eltern nicht mehr von dem verhängnisvollen, fast spezifisch jüdischen Wahn befangen sein werden, daß ihre Kinder, gerade die ihrigen, vermöge einer höheren Begabung, besonders berufen seien, dereinst hervorzuragen, und demgemäß eine ganz besondere Erziehung und Schule genießen müßten, so werden auch die Eheaussichten wieder für die Mädchen steigen. Dann ist aber auch nötig, daß jüdische Familien mehr *unter* als *über* ihre Verhältnisse leben und den Kindern keine Lebensansprüche anerziehen, zu denen sie keine innerliche Berechtigung haben. Die jüdische Jugend hat auch heute noch einen guten, gesunden Kern, der aber nur zu oft durch elterliche Großmannsucht, oft auch durch deren eigenes Erziehungsmanko verderbt wird. Jüdische Eltern nehmen nur zu oft die Schale für den Kern und schaden, freilich im besten Glauben und mit reinstem Willen, aber eben infolge eigener geistiger und sittlicher Unzulänglichkeit, den Kindern. Hier wäre das *beste Gegenmittel, einfachere, anspruchslosere Lebensweise in der Familie*, weniger, aber gründlicheres Lernen, *frühzeitige praktische Betätigung der Mädchen im Haushalt* — nicht als Spielerei, sondern als streng aufgefaßte Vorbereitungsschule für den künftigen eignen Hausstand. Die jüdischen „Damen", müßten wieder jüdische *Hausfrauen*, werden, das ganze jüdische Leben wieder mehr auf ein intensiveres Familienleben zugeschnitten werden, wobei allerdings niemals vergessen werden darf, daß *die praktisch beste Erziehung in der eignen* Lebensführung der Erzieher erreicht wird.

So werden wir ein Geschlecht erziehen können, das auch auf dem Dorfe glücklich werden und so die höchsten Lebensaufgaben erfüllen kann.

Daß die jüdische Männerwelt nicht minder wie die Frauen, ein Lebensinteresse an der Durchführung der hier entwickelten Ideen haben muß, geht schon aus den gegen=

wärtigen Verhältnissen, wie die Nachwehen des Antisemitismus sie geschaffen, hervor. Die deutschen Juden haben keine Berufsmöglichkeiten, außer dem kaufmännischen, ärztlichen und juristischen. Alle anderen, wie z. B. im Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Kommunal-, und Subalterndienst sind ihnen verschlossen. Anstellungen an großen industriell-technischen Instituten, selbst da, wo Juden im Direktorium und Verwaltungsrat sitzen, sind ihnen versagt; Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Es ist daher nur eine logische, wenn auch keine gesunde Folge, bei dem sich gegenseitig erdrückenden Konkurrenzkampf, daß für zahlreiche Aerzte und Juristen die einzige Sicherheit ihrer Zukunft in der reichen Heirat liegt. Sie sind dabei immer noch besser daran und aussichtsreicher, als der gleichalterige Kaufmann, der nur mit sehr namhaften Mitteln sich selbständig machen kann und erst n a c h d e m er erst sich eine gesicherte Existenz geschaffen hat, eine Ehe und diese erst in späterem Alter, eingehen kann. Er ist, gegenüber dem Akademiker, dessen Existenzsicherheit in der Regel d u r c h die Ehe, resp. n a c h derselben einsetzt, schon dadurch im Nachteil, daß er im Gegensatz zu diesem, bereits v o r der Ehe existenzsicher sein muß. Sonst könnte er ja keine „Ansprüche“ machen.

Solche Zustände sind weder gesund, noch sittlich, am allerletzten gar hygienisch. Sie zwingen die Männer in jährlich wachsender Zahl zur Spätehe, und schließlich zum Zölibat. Und wenn es endlich dem Kaufmann gelungen ist, eine, nicht etwa zugleich unabhängige, sondern vor allem sichere Situation, zu gewinnen, ist die beste Jugendkraft aufgebraucht in dem nervenaufspannenden Konkurrenzkampf; im großstädtischen Gesellschafts- und Nachtleben. Welches sind hier Ausnahmefälle? welche bilden die Regel? Die Ehestatistiken mit den Alterszifferen geben hierauf Antwort und Auskunft.

Es liegt daher auch nur im eignen Interesse der jüdischen Kaufleute und Akademiker, andere, gesündere und würdigere Zustände zu schaffen, wenn sie nicht von der rasch und immer massenhafter nachrückenden Konkurrenz bedroht werden wollen. Die Arbeitskraft des Einzelnen wird heute sehr rasch verbraucht und der Nachwuchs drängt immer ungestümer nach; so daß die Grenzen der Leistungskraft schneller erreicht werden, als noch vor etwa drei Lustren. In diesem sich immer mehr beschleunigenden Tempo liegt für uns Juden ein ernster volklicher, mithin auch indivi-

dueller Vernichtungskampf. Das Tragischste hierbei ist, daß wir diesen Kampf zumeist untereinander führen. So erlangt der Konkurrenzkampf, der hier zu einem Daseinskampf kondensiert wird, für einen großen Teil der den Städten zuströmenden Juden eine geradezu verhängnisvolle Bedeutung. Sie verstehen, fordert zugleich, neue Bahnen frei machen; nicht nur für uns und die jetzige, sondern weit mehr noch für die kommenden Geschlechter. Erst damit schaffen wir auch würdigere Zustände für die Gesamtheit und eine bessere sozialpolitische Stellung. Die Gründe sind auch hierfür naheliegend.

Schwankender und unsicherer als vor 100 Jahren, beim Ausgang der napoleonischen Aera, sind gegenwärtig die rechtlich gesicherten Beziehungen der deutschen Juden als Bürger. Theoretisch allerdings allen anderen Staatsangehörigen gleich, sind die faktischen Bürgerrechte der Juden keineswegs heute besser als zu jener Zeit. Diese Ausnahmestellung hat auf die gegenwärtigen Erwerbsverhältnisse der Juden bereits den Stempel der Ausnahmeberufe aufgedrückt. Das schadet uns nicht nur in unserem eingeengten Fortkommen, sondern auch in allen Lebenslagen überhaupt. Man kennt in Deutschland den Juden nur als Arzt, Jurist, Kaufmann und Industriellen; nicht als Beamten, wenig als Handwerker, als Bauern gar nicht. Würde sich aber nicht im Laufe der Jahre, sobald man auf dem platten Lande, wo der Antisemitismus noch seine groben Formen beibehalten hat, ein Umschwung zu unseren Gunsten vollziehen, wenn die Nichtjuden wahrnehmen, daß der Jude ebenso gut und gern wie sie, Feldarbeit verrichtet? Würde der Klein- und Ackerbürger, dem der Jude meist nur aus den Verleumdungsreden der antisemitischen Demagogen- und Kreisblätter in abschreckenden Bildern geschildert wird, im persönlichen Verkehr nicht bald ein eignes, besseres Urteil über ihn gewinnen? Wo solche Fälle sich faktisch zugetragen haben, — es sind leider nicht viele — hat sich öfter auch tatsächlich ein solcher Gesinnungswechsel zugunsten solcher Dorfjuden vollzogen. So lange aber, wie die Statistik nachweist, von allen gewerbetreibenden Juden nur 2 bis dritthalb Prozent sich mit der Bodenkultur beschäftigen, wird das flache Land auch zukünftig antisemitisch bleiben. Das kann uns aber nicht gleichgiltig sein, weil es uns jedenfalls, in welcher Form auch immer, schädlich werden muß.

In früheren Jahresberichten des Vereins zur Förderung der Bodenkultur unter den deutschen Juden, ist auf diese Gesichtspunkte schon eingehend hingewiesen worden.

Wir haben unter den dringlichen Gründen, die uns auf Schaffung respektive Verbreitung eines jüdischen Bauernstandes hinweisen, auch religiöse Gründe angeführt.

Die Dorfgemeinden gehen gegenwärtig rapide ein. Eine Umschau in Osten des Reiches, am Rhein, in Süd- und Westdeutschland zeigt uns, daß Dorfgemeinden, die vor einem Vierteljahrhundert noch zwanzig und mehr Familien zählten, gegenwärtig nicht mehr die Hälfte, öfter kaum ein Viertel dieser Zahl aufweisen. Wo früher jedes Dorf seine genügende Männerzahl für den öffentlichen Gottesdienst besaß, müssen jetzt die Reste jener Gemeinden aus drei und mehr Dörfer zusammentreten, um nur zehn erwachsene Männer aufzubieten. In vielen, sehr vielen Gegenden sind solche Dorfgemeinden ganz und gar verschwunden. Woher sollen nun nächstens die Städte mit ihren Mittel- und Großgemeinden das jüdische Menschenmaterial zum Ersatz der durch Mischehe, Taufen, Selbstmorde (die „jüdischen" Selbstmorde sind viermal so häufig als die andern) und weniger Geburten verloren gehenden Individuen hernehmen? „Die Großstadt frißt das Judentum auf," sie gleicht dem mythischen Ungeheuer, dem täglich die bestimmte Menschenzahl geopfert wurde. Der Autor dieses Zitates hat vollkommen recht; auch damit daß er nicht die Judenheit, sondern das Judentum sagte. Di religiöse Tiefe, überhaupt die ganze sittliche Kraft des Judentums hatte die stärksten Wurzeln stets dort, wo das Judentum nicht nur als Religion unterrichtet, sondern auch gelebt wurde; und Lehrern und Kindern Zeit genug blieb, es auch voll und ganz kennen zu lernen. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Sprache des Hebräischen und Kenntnis der jüdischen Religion in vielen Dorfgemeinden so geläufig, wie sich die jetzige Generation gar nicht vorzustellen vermag. Mit dem weiteren Verfall und völligem Eingehen unserer Landgemeinden, verschwinden auch diese letzten jüdischen Bollwerke. Aber noch vermögen wir diese letzten Säulen wieder zu stützen; noch liegt es in der Hand der deutschen Juden selber, den letzten Schicksalsgang zu hemmen. Das kann nur geschehen, wenn wir jetzt noch die spärlichen Reste der Dorfjudenschaften erhalten, ihnen neue, junge Kräfte zuführen, sie zu landwirtschaftlichen Erwerbs-

zweigen, zur Bienen-, Obst-, Gemüse und Geflügelzucht ermutigen und ihnen dazu verhelfen. Junge, arbeitstüchtige und arbeitsfreudige Elemente hierzu, sind, Dank den Bemühungen und Erfolgen des „Vereins zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands“[1]), der einzig und allein diese Idee unter Deutschlands Judenheit verbreitet und befestigt hat, genügend vorhanden. Soll nun der Ansatz zu einem jüdischen deutschen Bauernstand weitere Sprossen treiben, so ist es eben die Aufgabe der deutschen Juden, diese Bestrebungen mit allen Kräften zu unterstützen. So müssen aber alle helfen, dem Bodenkulturverein die materiellen Mittel zu beschaffen, um die hier eröffneten Perspektiven zur Tatsache zu machen. Dann, aber auch nur dann erst, wird sich die Judenemanzipation verwirklichen; von innen heraus, nicht von außen herein. Neue, wenn auch nur bescheidene, dafür aber umso zahlreichere und glücklichere Existenzen und Familien werden erstehen und das bereits geschwächte Judentum wird von neuem erstarken und gesunden an dem natürlichsten, ewig verjüngenden Quell der Natur, an der eigenen Scholle.

---

1) Der kürzere Name „Bodenkulturverein“ wäre empfehlenswerter.

Druck von H. Itzkowski, Berlin, Augustſtr. 69.



